

Wider den Hexenwahn

Was hat Friedrich Spee uns heute zu sagen?

Karl Rahner, Innsbruck

Ein Lebensstil, der sich über Jahrhunderte durchgehalten hat

Wenn ein Jesuit von heute, der der älteren Generation des Ordens angehört, das Leben von Friedrich Spee (1591–1635) bedenkt, fällt ihm zuerst vielleicht auf, wie sich bis in die eigenen Tage die Lebensform des Jesuiten Spee durchgehalten hat: zwei Jahre Noviziat, drei Jahre Philosophie, vor der Theologie einige Jahre Verwendung in der Jugenderziehung, vier Jahre Theologie, danach (oft in einem kleinen Abstand) das Tertiat und dann eben die eigentliche Tätigkeit, die damals und heute in einem normalen Jesuitenleben meist sehr abwechslungsreich ist, in Seelsorge, philosophischer und theologischer Lehrtätigkeit, Schriftstellerei usw. So hat ein Jesuit von heute (einmal von der jüngsten Entwicklung abgesehen) den Eindruck, damals und heute lebe man eigentlich in diesem Orden auf die gleiche Weise. Man wundert sich dann vielleicht ein wenig, freut sich ein wenig darüber, daß ein solches Lebensprogramm, wie es ein Orden darstellt, sich durch so lange Zeiten halten und lebendig bleiben konnte, fragt sich, ob nicht manches in diesem Alten doch zu alt geworden oder manches Neue von heute zu selbstverständlich in diesem Orden geworden ist. Aber (man verzeihe mir diese Genugtuung) es ist schön, mit einem solchen Mann wie Spee über Jahrhunderte hinweg im selben Orden zu leben und zu beobachten, wie groß angelegt die Grundkonzeption eines Ignatius von Loyola war, der aus einer mystischen Gotteserfahrung heraus den Menschen um Gottes Willen zu dienen versuchte, Kirche voraussetzend und Kirche bildend, und so ein Charisma weitergeben konnte, das auch nach Jahrhunderten nicht untergegangen ist.

Nachfolge des Gekreuzigten: sterben, um zu leben

Aber wenn ein solcher Jesuit von heute das Leben Spees bedenkt, fällt ihm noch etwas anderes auf. Ignatius von Loyola wollte seine Jünger in der Nachfolge des Gekreuzigten sehen, sie sollten verstehen, daß man mit Christus gestorben sein müsse, um mit ihm leben zu können, wie im zweiten Timotheusbrief (2, 11) gesagt wird. Das ist in einer erschreckenden Weise im Leben Spees Wirklichkeit geworden. Meist aber wird es übersehen, wenn man die Größe dieses Mannes in der Geschichte der Humanität und der Dichtung preist. Schon die Normalität des Jesuitenlebens Spees zeigt seine Tapferkeit in

Glaube und Hoffnung, die ihn befähigte, einen durchschnittlichen, geregelten Lebensstil von sehr angepaßter Alltäglichkeit mit vielen anderen durchzutragen. Er wurde zu allen möglichen Aufgaben doch sehr ungefragt bestimmt, er lebte nach dem Willen seiner Oberen in einer merkwürdigen Unrast an vielen Orten und mit vielen Beschäftigungen, die er sich meist nicht selber aussuchen konnte. Von seinen besonderen Schwierigkeiten in seinem Orden soll noch eigens gesprochen werden. Aber darüber hinaus – er lebte in den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, der damaligen Seuchen und im unmittelbaren Kontakt mit dem Scheiterhaufen, auf dem arme Frauen nach qualvollen Torturen als Hexen verbrannt wurden, Frauen, die er unschuldig wußte in der letzten Überzeugung seines Geistes und Herzens. Welche Bitterkeit und doch Gewöhnlichkeit dieses Lebens! Und darüber noch hinaus – es erfüllte sich in seinem Leben Jesu Wort vom Samenkorn, das sterben muß. Viele seiner Kirchenlieder gingen anonym in den Gesang der Kirche ein. Sein „Güldenes Tugendbuch“ und seine „Trutz-Nachtigall“ erschienen erst nach seinem Tode, seine „Cautio criminalis“ mußte ohne seinen Namen erscheinen, seine Moraltheologie ging namenlos in der seines Nachfolgers Busenbaum unter, der (und nicht Spee) ein paar hundert Ausgaben seines Werkes bis zum Ende des 18. Jahrhunderts erzielte. Spee mußte immer wieder neu anfangen und sah eigentlich nie die reifen Früchte seiner Arbeit und seines selbstlosen Dienens. Sein Tod war gewiß die Vollendung einer selbstlosen Liebe zu den Menschen aller Parteien – aber an einer pestartigen Seuche zu sterben ist eben doch eine armselige Sache, wenn man schon mit 44 Jahren sterben muß. Wir rühmen heute gewiß mit Leibniz, Brentano, Ricarda Huch und anderen bedeutsamen Zeugen Spee, aber wir sollten darüber nicht vergessen, wie gesellschaftlich eingengt, wie normal, wie bitter und sterbend das Leben dieses Mannes war. Und darum, so meine ich, fragt uns auch dieses Leben fast mehr durch seine bittere Normalität als durch seine Großartigkeit, ob wir mit unserem heutigen Leben fertig werden, ob wir (wie er vor den Scheiterhaufen der Hexen) in einer Zeit des Holocaust an Gott glauben und noch für den Menschen etwas zu hoffen wagen, ob wir auch in den Zwängen unserer Gesellschaft und über alle Proteste gegen ihre Unmenschlichkeit hinaus unser Leben als Nachfolge des Gekreuzigten verstehen und schon jetzt die letzte Freiheit in Gott ergreifen können, ob wir es mit der schrecklichen Angst in unserer heutigen Bedrohtheit letztlich doch auszuhalten vermögen, ob wir (wie Böll von Spee rühmt) zwar voller Untröstlichkeit sind, aber weder billigen Trost noch Trostlosigkeit kennen.

Wenn uns vielleicht die selige Verücktheit des frommen Kindes in Spee fernzuliegen scheint, so könnte uns doch die tapfere Nüchternheit dieses Christen in der enttäuschenden Bitterkeit des Lebens immer noch eine Mahnung sein.

Ein unerschrockener Kämpfer gegen die Unmenschlichkeit seiner Zeit ...

Wenn man die Größe Spees als Dichter anzuerkennen und zu rühmen beginnt, wird dieser Preis gewöhnlich eingeleitet mit der Versicherung, daß man mit seiner geistlichen Schäferpoesie, mit Braut- und Wundenmystik und mit der Rede vom „süßen Jesus“ natürlich heute nicht mehr sehr viel anfangen könne, ja, daß solche Rede für uns schon fast zum Inbegriff religiöser Unerträglichkeit geworden sei. Nun ist gewiß richtig, daß jeder Zeit ihre eigene Religiosität zuzubilligen ist und Spees und unsere Frömmigkeit weder gleich sind noch gleicher Art sein sollen. Aber man sollte sich doch auch von der Eigenart der religiösen Lyrik Spees, wenn man sie nicht bloß als Dichtung, sondern auch als religiöses Zeugnis liest, fragen lassen, ob unsere eigene Frömmigkeit heute nicht zu lau und spießbürgerlich geworden ist, wenn sie die Frömmigkeit Spees als so fremd und für uns nicht nachvollziehbar empfindet. Spee war bei all seiner mystischen Verbundenheit mit Gott und Jesus doch kein harmlos introvertierter Frömmlicher, der vor der Realität sich in Sentimentalität flüchtete. Er war ein unerschrockener Kämpfer gegen die Unmenschlichkeit seiner Zeit, gegen Dummheit und Aberglaube, gegen Neid und einen Sadismus, der bei hoch und niedrig in der Mentalität seiner Zeit sein furchtbares Unwesen trieb. Er prangerte die Verlogenheit und Grausamkeit des damaligen Strafvollzuges an; er war in den Kerkern; er schleppte und versorgte die Verwundeten und war der Todesangst der armen Frauen vor ihrer Verbrennung nahe; für ihn mußte sich die Erfahrung der Nähe Gottes in einer verzückenden Liebe darin auswirken, Arme und Kranke in der Stadt aufzuspüren, einen Korb Weißbrot für die Kranken in den Spitälern zu kaufen, armen Studenten die Schulbücher zu bezahlen.

... aus einer bedingungslosen, anbetenden Liebe zu Gott

Spee zeigt uns, daß seine geistliche Schäferpoesie vielleicht doch etwas anderes war als das, was wir heute aus seiner Dichtung herauslesen; er fragt uns, ob nicht unsere Liebe zum Nächsten und unser Einsatz für die Gerechtigkeit in der Welt trotz aller unserer lauten Parolen darum so kümmerlich sind und immer wieder in unserem kurzsichtigen Egoismus ersticken, weil wir Gott nicht aus ganzem Herzen lieben, wie es in der prosaischen Kargheit der heutigen Frömmigkeit zur Erscheinung kommt. Wenn nach den Worten eines heutigen Literaturhistorikers Prosa und Poesie Spees „Kraft und Süße, innige Musikalität und festlichen Überschwang in vollkommen durchgebildeter Rede“ vereinen, dann bedeutet dies eben nicht nur einen literarischen Vorzug bei Spee, den wir auch heute noch zu würdigen und zu genießen vermögen, sondern all das entspringt einer innersten Gotteserfahrung, die das Recht zu einem Triumph über alle Angst und zu süßer Innigkeit aus einer bedingungslosen,

anbetenden Liebe zu Gott in Jesus Christus empfängt. Es ist ein protestantisches Vorurteil, wenn Ricarda Huch meint, der junge Spee sei ins Kloster gegangen, um sich vor dem Anblick des Leidens der Kreatur zu schützen. Er wollte ja durch seinen Ordenseintritt gerade die Möglichkeit erreichen, in die Mission geschickt zu werden, wo er gewiß nicht die Begegnung mit dem Leid der Welt vermeiden konnte und sich darüber sicher auch keine Illusionen machte, zumal damals ein Missionar auch mit einem blutigen Martyrium rechnete. Die Innigkeit seiner Gotteserfahrung und der Wille, das Leid der Menschen mitzutragen, bildeten bei ihm gewiß von vornherein und immer eine unlösliche Einheit, so wie das Gebot der Nächstenliebe und das der Gottesliebe schon im Evangelium eins sind. Seine für uns barock klingende Innigkeit überschwenglicher Gottesliebe sollte darum von uns nicht einfach nur abgetan werden als ein Lebensstil einer vergangenen Zeit, sondern uns vor die Frage stellen, ob wir den Nächsten in Tat und Wahrheit wirklich lieben oder uns nur einbilden, wir bedürften zu dieser selbstlosen Liebe des Nächsten nicht der Kraft einer radikalen Liebe zu Gott.

Massenwahn – vorgestern, gestern und heute

Zu allen Zeiten ist Spee bewundert worden für seinen unerschrockenen Mut, mit dem er in seiner „Cautio criminalis“ für die Opfer des Hexenwahns seiner Zeit eintrat. Er tat es mit allem Scharfsinn seines scholastisch in Philosophie und Theologie geschulten Geistes und gleichzeitig mit der ganzen Kraft seines liebenden und die Not seines Nächsten bis zum Ende teilenden Herzens. Seine „Cautio criminalis“ ist auch heute noch eine Lektüre, die unseren Geist und unser Herz gefangen nehmen kann. Es sind darin Maximen vertreten, die auch heute noch nicht selbstverständlich geworden sind. Wenn Spee z. B. schreibt: „So lautet das Gesetz Christi, Matth. cap. 13: Wenn Gefahr droht, daß zugleich der Weizen mit ausgeraut werde, dann darf auch das Unkraut nicht vertilgt werden“ – ist das nicht auch heute noch eine Maxime, die uns nicht selbstverständlich erscheint und doch vom Evangelium her legitimiert ist? Müßten nicht manche Theoretiker des Strafvollzuges auch heute noch sich von Spee auffordern lassen, sich einmal ganz nahe den konkreten Strafvollzug in den Gefängnissen anzuschauen, um zu sehen, was sie konkret mit ihren ihnen so selbstverständlich erscheinenden Normen anrichten?

Aber was die „Cautio criminalis“ uns heute als Frage aufgibt, ist noch einmal etwas ganz anderes. Der entsetzliche Massenwahn der Zeit Spees und noch lange danach ist in unseren Regionen gewiß überwunden. Aber wenn auch der Hexenwahn, so wie er damals war, nun vorbei ist, dann beweist er doch grundsätzlich, daß die Menschen auch in sogenannten christlichen Gegenden durch alle Schichten hindurch von solchen wahnhaften Mentalitäten bedroht sind,

einem Massenwahn verfallen können und dabei ein gutes Gewissen haben und diesen Wahn im Namen der Vernunft oder des Evangeliums verteidigen als eine indiskutable Selbstverständlichkeit, die nur Leute bezweifeln können, die nicht ganz normal sind. Ist es da selbstverständlich, daß heute solche Massenwahnne bei uns nicht grassieren? Ist der Massenwahn des Nationalsozialismus schon so lange und weit in die Vergangenheit zurückverschwunden, daß wir uns jetzt einbilden könnten, wir seien von solchen Massenpsychosen frei, die doch auch bei Gescheiten und bei Lenkern der Völker gegeben sein können, ohne daß es jemand merkt und zugibt? Ist nicht z. B. die Aufrüstung auf der ganzen Welt, deren Kosten Millionen von Menschen hungern und sterben lassen, ein solcher Massenwahn? Müßten nicht Maximen anderer Lebensstile, die sich als selbstverständlich präsentieren, ebenso durch eine „politische Theologie“ als Normen entlarvt werden, die uns ein Massenwahn suggeriert? Sind nicht in allen faktisch gegebenen heutigen Gesellschaftssystemen ähnliche als selbstverständliche Wahrheit empfundene Wahnideen am Werke? Und nun: Haben wir genug Männer und Frauen, die aus der Klarheit des Geistes und aus einer bedingungslosen Liebe des Herzens heraus, erleuchtet von der letzten Wahrheit des Evangeliums, solche Wahnideen sehen, entlarven und sie mit dem Einsatz ihrer ganzen Existenz bekämpfen, auch wenn sie als naive Idealisten und Querköpfe abgelehnt und verspottet werden, auch wenn man ihnen sagt, sie jagten frommen Utopien nach, die ein klarschender Realist nicht teilen könne; sollten wir, die wir wenigstens nicht von vornherein uns von unbemerkten Wahnideen freihalten können, uns nicht mindestens gegenüber heutigen Propheten im Stile Spees vorsichtiger und wohlwollender verhalten? Treten nicht auch heute noch Träger kirchlicher Autorität solchen Mahnern im Stile Spees gegenüber, wie sie es Spee gegenüber taten in der schrecklich naiven Überzeugtheit, niemand könne im Ernst leugnen, es gäbe massenweise Hexen? Haben wir heute genug mutige Kritiker an den falschen Plausibilitäten, mit denen wir bequem leben und uns aus unserem gewohnten Trott nicht aufscheuchen lassen wollen? Gewiß gibt es nicht wenige Normen des Evangeliums, die von den Amtsträgern der Kirche gegen herrschende Auffassungen vertreten werden. Das ist durchaus zu sehen und anzuerkennen, auch wenn man manchmal den Verdacht nicht ganz unterdrücken kann, die so verteidigten christlichen Normen würden so unbefangen von der Kirche verteidigt, weil sie durch die Plausibilitäten früherer Zeiten gestützt würden. Aber gibt es nicht Normen, die gegen einen vielleicht gerade aus der Vergangenheit sich als selbstverständlich gebärdenden Lebensstil von heute verteidigt werden müßten, die auch von den meisten Amtsträgern in der Kirche übersehen oder nur zu schwachherzig und leise verteidigt werden? Müßten gegen den Irrwahn unserer Zeit nicht manche „Cautiones criminales“ geschrieben werden, auf die wir noch warten? Es wäre ja auch nicht schlimm, wenn eine solche „Cautio“

zunächst einmal nicht von den höchsten Amtsträgern, sondern zuerst von einem kleinen und unbedeutenden Priester oder Laien geschrieben würde, wie einst von Spee.

Zwischen Gewissensentscheid und Ordensgehorsam

Es sei einem Jesuiten von heute erlaubt, auch eine Anmerkung über Spees Verhältnis zu seinem Orden zu schreiben. Spee wollte Jesuit sein, wollte es immer sein und ist es bis zu seinem Tod geblieben. Diesen unbedingten Willen dieses großen Mannes muß man auch heute respektieren, will man Spee gerecht werden. Viele Einzelheiten in seinem Leben im Orden, die vielleicht einen Außenstehenden verwundern, sind im Orden – von innen gesehen – mehr oder weniger harmlose Selbstverständlichkeiten, in einem Orden, der von Männern gebildet wird, von denen jeder seine Eigenart und seine eigene Überzeugung hat und das alles im Zusammenleben gar nicht ausschalten kann. Wenn einem Mann in einem Orden seine Bitte, in die Mission geschickt zu werden, abgeschlagen wird, wenn er an den verschiedensten Orten verwendet und mit den verschiedensten Aufgaben betraut wird, wenn er einmal aus einer Aufgabe entfernt wird, wenn er nicht von vornherein in einer reibungslosen Harmonie mit seinen Vorgesetzten leben kann, dann sind das alles für einen wahren Jesuiten, wie Spee es war, Selbstverständlichkeiten, die gar nicht vermeidbar sind, mit denen man im Orden, auch wenn sie nicht gerade immer angenehm sind, rechnet und mit ihnen in männlicher Nüchternheit fertig zu werden versucht. Vieles im Leben Spees ist in dieser Hinsicht eine Selbstverständlichkeit für den, der das jesuitische Ordensleben kennt. Damit ist nun nicht bestritten, daß es im Leben Spees durch sein Eintreten gegen den Hexenwahn Situationen gegeben hat, die man nicht einfach zu diesen Selbstverständlichkeiten in einem Ordensleben zählen kann. Es ist selbstverständlich, daß Spee die „Cautio criminalis“ letztendlich schrieb, damit sie von anderen gelesen werde. Selbstverständlich wußte er, daß er damit auch das Risiko eines Konfliktes mit seinen Oberen und seinem Gehorsamsgelübde einging. Aber zunächst kann von einem ganz normalen Verständnis des Ordensgehorsams her nicht gesagt werden, daß es gegen den Geist seines Ordens verstoße, ein solches Risiko zu wagen, wenn man dadurch nicht sich, seinen Eigensinn, seinen Ruhm, seine „Selbstverwirklichung“ oder seine Bequemlichkeit sucht, sondern dem Gebot seines Gewissens und einer selbstlosen Liebe zum Nächsten treu sein will. Der jesuitische Gehorsam bedeutet in keiner Weise, daß einem Jesuiten Selbstverantwortung einsamer Art und eine eigene Initiative, die nicht schon von vornherein von oben her inauguriert ist, verboten wären. Im Gegenteil, beides gehört grundlegend zu diesem Gehorsam, wie er in diesem Orden verstanden wird. Spee konnte also seine „Cautio criminalis“ schreiben, ohne daß er dafür

eine Anordnung oder Genehmigung seiner Ordensoberen voraussetzen mußte. Weiter darf man wohl sagen: Es ist eine historisch zu beantwortende Frage, ob Spee die erste und zweite Ausgabe seiner „Cautio“ faktisch doch selber insgeheim veranlaßt hat, um die Ordenszensur zu umgehen, oder ob er davon wirklich nichts wußte und die „Cautio“ ohne sein Wissen und seinen Willen gedruckt wurde. Aber selbst wenn die erste Annahme die richtige sein sollte, so müßte in diesem seinem Fall und in seiner konkreten Situation Spee daraus nicht der Vorwurf gemacht werden, er habe gegen sein Gehorsamsgelübde und den Geist seines Ordens verstoßen. Jeder Moraltheologe wird zugeben, daß in der Konkretheit eines Menschenlebens Situationen auftreten können, in denen zwei unterschiedliche Forderungen so auftreten, daß sie nicht gleichzeitig und miteinander versöhnt verwirklicht werden können, sondern nur die eine oder die andere befolgt werden kann. Wenn auch Ignatius von Loyola mit der Möglichkeit rechnet, daß einem Jesuiten von seinem Oberen in gutem Glauben und einem ungetrübten Gewissen etwas befohlen wird, was der Untergebene unüberwindlichen Gewissens als Sünde beurteilt und darum trotz des Befehles nicht tut, dann ist Spee wahrhaftig grundsätzlich zuzubilligen, daß er die Aufgabe, gegen den Hexenwahn aufzutreten, für sein Gewissen so unbedingt fordernd erachten konnte, daß ein eventuell gegenteiliger Befehl seiner Oberen ihn faktisch nicht hätte verpflichten können und er auch hätte bereit sein müssen, alle Konsequenzen dieser Gewissensentscheidung hinzunehmen, die seine Oberen aus ihrem gegenteiligen Gewissensurteil heraus für geboten erachteten. Das menschliche und christliche Leben verläuft nun einmal oft nicht ohne solche bitteren Situationen, die es auch in einem Orden grundsätzlich geben kann, in einem Dilemma zwischen einem möglichen, vor Gott allein zu verantwortenden Gewissensentscheid und dem Befehl eines kirchlichen Oberen, auch wenn diesem durchaus aller gute Wille zugebilligt wird. Durch Gottes Vorsehung ist es geschehen, daß Spee faktisch ein letzter Konflikt zwischen seiner legitimen Sendung und seinem Jesuitengehorsam erspart geblieben ist. Es nützt auch nichts, sich den Kopf zu zerbrechen, wie Spee hätte handeln müssen oder gehandelt hätte, wenn er vor ein absolutes Dilemma gestellt worden wäre, entweder dem Befehl seiner Oberen zu folgen *oder* auf die „Cautio criminalis“ und deren Veröffentlichung absolut zu verzichten. Mir selber scheint es eigentlich eine tröstliche Tatsache zu sein, daß in Spees Fall ein solches eindeutiges Dilemma faktisch bis zu seinem Tode vermieden wurde, ja, daß der Kölner Provinzial Goswin Nickel, der Spee doch wohlwollend und mild nach Kräften gegen den damaligen Ordensgeneral deckte, schließlich selber noch Ordensgeneral wurde. Auch heute kann es in der Kirche auch bei bestem Willen auf beiden Seiten noch solche Konflikte wie im Leben Spees geben. Und auch darum hat das Leben Spees eine vorbildliche Bedeutung für Priester und Laien in der Kirche. Dieses Leben bezeugt, daß eine künstlich hergestellte

Harmonie zwischen allen Gliedern der Kirche, die in Wahrheit eine Friedhofsruhe wäre, gar kein Ideal ist, das immer und unter allen Umständen anzustreben ist.

Vorbild der Großen und Kleinen zugleich

Spee war in seinem Leben nicht nur der mutige Verfasser der „*Cautio criminalis*“ und der innige Poet seiner Gedichte. Er war ein ganz normaler Seelsorger in der Schule, in den Kongregationen junger Leute, in den Gefängnissen, auf Dorfkanzeln, auf theologischen Kathedern, die in jenen Zeiten ihren Inhabern keinen besonderen Glanz verliehen. Spee ist so nicht nur Patron und Vorbild mutiger Kritiker gegen den Zeitgeist und nicht nur eine große Gestalt in der deutschen Literatur, sondern ein Vorbild für die gewöhnlichen Arbeiter im Weinberg Gottes, die, ohne viel Dank und Anerkennung erwarten zu können, die Hitze und Mühe alltäglicher Arbeit tragen. Wenn das Scherflein der armen Witwe im Opferkasten Gottes höher gewertet wird als das dicke Almosen des Reichen, dann gilt vielleicht oft etwas Ähnliches von der normalen Arbeit eines durchschnittlichen Seelsorgers und den spektakulären Taten und Leistungen mancher Großer in der Welt und auch in der Kirche. Spee gehört in einer seltsamen Weise zugleich zu den Großen und den Kleinen in der Kirche und in der Welt. Er suchte von sich aus eigentlich nur die normale Durchschnittlichkeit eines braven und frommen Ordenslebens. Aber es geschah, daß ihm darin Großes geboten und zugemutet wurde und er dieses in der tapferen Liebe seines Herzens annahm.

Ein Heiliger?

Man hat sich schon gefragt, warum Spee nicht von der Kirche heiliggesprochen worden ist. Verdient hätte er dies nach menschlichem Ermessen, ebenso wie z. B. ein Wilhelm Eberschweiler, der in derselben Kirche wie Spee begraben ist und der einen ganz anderen Typ eines Jesuiten repräsentiert als Spee. Aber es müssen nicht alle menschlichen und heiligen Vorbilder amtlich heiliggesprochen werden. Man kann versuchen, ihnen nachzufolgen und sie um ihre Fürsprache bei Gott bitten, auch wenn sie nicht eigens im Meßbuch der Kirche aufgeführt werden.*

* Dieser Beitrag wird das Geleitwort bilden zu dem Sammelwerk *Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften*, hrsg. von Anton Arens, das in Kürze im Selbstverlag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte (Auslieferung: Bistumsarchiv, Jesuitenstraße 13b, 5500 Trier) erscheinen wird. *Die Redaktion.*